

# Fügungspotenz und Sprachvergleich

## Vom Nutzen eines semantisch erweiterten Valenzbegriffs für die kontrastive Linguistik

Von Ulrich Engel

### Zusammenfassung:

Der Valenzbegriff bedarf, wie dies auch in einigen neueren linguistischen Untersuchungen zum Ausdruck kommt, einer Erweiterung nach der semantischen Seite hin. Es wird gezeigt, wie die morphosyntaktische und die semantosyntaktische Valenz von Verben beschrieben und in kontrastiven Darstellungen verwendet werden kann.

### 1. Zum Stand der Forschung

Die Erforschung der Satzstruktur ist auch in einer Zeit, da Textlinguistik, Pragmalinguistik und andere linguistische Teildisziplinen (berechtigterweise) erhebliche Energien auf sich ziehen, immer noch als eine der zentralen Aufgaben der Sprachbeschreibung anzusehen. Zum mindesten bleibt die Satzsyntax eine notwendige Voraussetzung auch für die Sprachbetrachtung auf „höheren“ Ebenen.

Satzstrukturen sind anhand der Fügungspotenz des Verbs besonders aufschlußreich zu beschreiben. Diese in expliziter Form relativ junge Ansicht hat Vorläufer. Gerne wird Hermann Paul zitiert,<sup>1</sup> dessen „Deutsche Grammatik“ freilich selbst in ihren syntaktischen Teilen über vereinzelte Hinweise zur Steuerung der Satzteile durch das Verb nicht hinauskommt.<sup>2</sup> Mit Sicherheit ist Admoni einer der ersten, die von auf verbaler Fügungspotenz beruhenden Satzmodellen sprachen und solche Modelle in ein System zu bringen versuchten. Seine (russ.) Darstellung von 1935<sup>3</sup> fällt zeitlich mit Tesnières ersten dependenzgrammatischen Versuchen in den frühen dreißiger Jahren<sup>4</sup> zusammen. Es gehört zu den Launen der Forschungsgeschichte, daß diese Anstöße zunächst ebensowenig gleichgerichtete Forschungen auslösten wie ein früher Entwurf von Weisgerber (1939), ein Ansatz von Brinkmann (1952) und selbst die am Englischen entwickelten Studien über *sentence patterns* von Fries (1952) und Hornby (1954). Erst Ende der fünfziger Jahre setzt eine umfangreiche Literatur ein, die Satzstrukturen in Abhängigkeit vom regierenden Verb sieht: Erben (1958) spricht von Satzmodellen, Grundmodellen, später auch Satzbauplänen, Grebe (1959) von Grundformen deutscher Sätze, seit 1973 ebenfalls von Satzbauplänen, Admoni (1960) von den logisch-grammatischen Satztypen, Schulz/Griesbach (1960) von Strukturmodellen oder Grundstrukturen des Satzes, Brinkmann (1962) von Satzmodellen. Einige der genannten Forscher standen schon damals unter dem Einfluß Tesnières, der in seinem 1959 postum erschienenen Hauptwerk zwar keine systematische Darstellung von Satzmodellen gegeben, aber mit einer detailliert ausgearbeiteten Valenztheorie doch einen neuen Grund dazu gelegt hatte. Die folgenden valenztheoretischen Forschungen seit der Mitte der sechziger

Jahre sind diesen grundlegenden Werken alle mehr oder weniger stark verpflichtet. Sie haben ihre Schwerpunkte in Leipzig (vgl. vor allem Arbeiten von Helbig, Helbig/Schenkel, Helbig/Buscha, Flämig) und Mannheim (vgl. vor allem Engel, Engel/Schumacher, Ballweg et al., Schumacher, Rall et al.); mit einer Reihe von Veröffentlichungen ist außerdem Heringer zu nennen. Kritische Forschungsberichte zeigten alsbald, wie sehr die Valenztheorie in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion gerückt war.<sup>5</sup>

Mit Ausnahme von Admoni, Brinkmann und Weisgerber sieht die frühere Phase die Satzmodelle als im wesentlichen morphosyntaktisch definiert an. Das damit verbundene Manko haben alle gesehen; die Reaktionen waren verschieden. Einige zogen es vor, im Hinblick auf den Forschungsstand das Problem der semantischen Beschreibung von Satzmodellen zurückzustellen, so die Autoren des Mannheimer Kleinen Valenzlexikons deutscher Verben;<sup>6</sup> andere behelfen sich mit den Verfahren, die von der strukturellen Semantik bereitgestellt waren, so Helbig und Schenkel in ihrem Valenzwörterbuch. Eine der wichtigsten Fragen war im Zusammenhang mit solchen methodischen Überlegungen, ob den Satzmodellen als solchen Bedeutung zugeschrieben werden könne, oder ob Morphosyntax und Semantik der Satzmodelle unabhängig voneinander konstituiert und dementsprechend zu beschreiben sei.<sup>7</sup> Weisgerbers interessanter Versuch von 1962 sowie spätere Untersuchungen haben deutlich gemacht, daß eine Eins:eins-Zuordnung von Satzmodellen und Bedeutungseinheit im allgemeinen nicht möglich ist. Daß völlig asemantische Beschreibung unzulänglich sei, war andererseits nicht mehr strittig; wem eine theoretische Begründung aus einem integrativen semantisch-syntaktischen Grammatikmodell heraus nicht genügte, der konnte sich auf den Sprachunterricht als primäres Anwendungsgebiet berufen: Ausländer machen Fehler auch dort, wo die Ausgangs- und die Zielsprachlichen Morphostrukturen übereinstimmen, aber Unterschiede semantischer Art vorliegen. Die Frage blieb, wie die Lücke zu füllen sei. Grundsätzlich bieten sich heute zwei Forschungsrichtungen als Ausweg an: die interpretative Semantik und die generative Semantik.

Die interpretative Semantik, wie sie von Katz, Fodor und Postal entwickelt wurde,<sup>8</sup> ordnet im Sinne des Chomskyschen Syntaxmodells vorgegebenen Morphostrukturen nachträglich Bedeutung zu. Das viel geschmähte Verfahren hat sich gleichwohl mittlerweile in gewissem Umfang bewährt, und es scheint bei sorgsamer Anwendung in der Lage zu sein, viele von Didaktikern formulierte Anwenderbedürfnisse zu befriedigen.<sup>9</sup> Allerdings vermag es nur einen Teil der relevanten Bedeutungen zu erfassen – den, welcher unten als kategorielle (kombinatorische) Bedeutung ausgegrenzt wird. Deshalb ist der strukturellen Semantik mit Recht immer wieder vorgeworfen worden, daß sie zwar den Teilen Bedeutung zuweise, aber die (ebenfalls semantischen) Relationen zwischen diesen Teilen nicht berücksichtige: die Rollen oder Funktionen, die diese Teile im Rahmen der Gesamtbedeutung haben.

Die generative Semantik gibt ganz im Gegensatz zur interpretativen Semantik nur Bedeutungsstrukturen vor, aus denen sie auf mehr oder weniger direktem Wege die morphosyntaktischen Oberflächenstrukturen ableitet.<sup>10</sup> Daraus folgt notwendig, daß – da ja die semantische Tiefenstruktur die Gesamtbedeutung sprachlicher Äußerungen enthalten soll – alle semantischen Aspekte der Bedeutung erfaßt werden, also sowohl die Bedeutungen der Kategorien wie die Bedeutungsrelationen. Dies ist an zahlreichen Einzelbeispielen demon-

striert worden. Gegen das ziemlich rigide Konzept der generativen Semantik lassen sich im Grunde nur zwei Einwände vorbringen. Der erste: Es gibt Oberflächenunterschiede, die überhaupt nicht semantisch fundiert sind, sich also im Rahmen einer solchen Theorie nicht erklären lassen. Zweitens: Trotz zahlloser Einzeluntersuchungen existiert noch kein umfassendes generativ-semantisches Verfahren, das auf irgendeine Sprache in toto anwendbar wäre. Dies ist Erklärung und Rechtfertigung dafür, daß man sich vorderhand vielfach noch mit anderen, weniger weitreichenden Verfahren behilft.

Demgegenüber wiegt der Einwand weniger, die generative Semantik verfare oft allzu willkürlich, hypostasiere kleinste Bedeutungseinheiten, Seme, Noeme und noch anderes sowie dazugehörige Kombinationsregeln so, als ob diese natürliche Objekte wären, die aufgrund sorgsamer Beobachtung zu erfassen und zu beschreiben seien, während es sich doch in Wirklichkeit um Festlegungen der Linguisten handle. Solche Bedenken gelten der Wissenschaft insgesamt, wo sie ihre – notwendig willkürlichen – Verfahren der Abstraktion, der Klassifikation, der Relationierung nicht durch sorgfältige Formulierungen als solche zu erkennen gibt. Wissenschaft ist eben nicht Nachbildung schlechthin, sondern immer zugleich und vor allem Interpretation der Wirklichkeit. Dies impliziert einen Vorwurf an alle (mithin auch an alle Semantiker), die so tun, als ob sie ständig mit der Wirklichkeit und mit der Wahrheit umgingen. Es geht uns um bessere, zweckmäßigere, eingängigere, oft auch um einfachere Verfahren, darüber kann befunden werden; man sollte weniger Zeit damit verlieren, wer im Recht, wer im Unrecht ist.

Eine Sonderform der generativen Semantik – wenn man sie im oben skizzierten weiteren Sinne versteht – ist die sogenannte Kasustheorie der Fillmore-Schule.<sup>11</sup> Sie beschränkt sich im wesentlichen auf die Beschreibung semantischer Relationen wie Agentiv, Instrumental, Experiencer u. a. und hat in dieser Hinsicht eine gewisse Perfektion erreicht. Sie füllt im übrigen genau die Lücke, die die interpretative Semantik offenließ. Daß sie nur Teilbeschreibungen liefern, daß sie schon ihrem Anspruch nach nicht den Gesamtbereich der Syntax abdecken kann, daher der Ergänzung durch andere Teiltheorien bedarf, ist bei kritischen Auseinandersetzungen oft übersehen worden. Unbestreitbar scheint mir, daß ihr Schwerpunkt und ihre wichtigste Leistung in der Klassifikation semantischer Relationen auf Satzebene zu sehen ist und daß die von Kasustheoretikern, namentlich von Fillmore selbst, vorgeschlagenen Verfahren zur Erzeugung von Oberflächenstrukturen aus der semantischen Basis revisionsbedürftig sind.

Man stößt neuerdings auf Verfahren, die die Vorteile der verschiedenen Forschungsrichtungen integrieren und gleichzeitig ihre Mängel zu eliminieren versuchen. Der bemerkenswerteste Versuch scheint mir der von Vater zu sein, der mit seiner generativen Dependenzgrammatik kategorielle Bedeutungen nach Art der strukturellen Semantiker und Bedeutungsrelationen in Anlehnung an die Kasusgrammatik zu beschreiben versucht.<sup>12</sup> Der im folgenden explizierte Vorschlag geht teilweise andere Wege, doch weiß sich der Verfasser dem Vater-schen Vorgehen enger verbunden als anderen ihm bekanntgewordenen Vorschlägen.<sup>13</sup> Im übrigen ist der folgende<sup>14</sup> wie der von Vater gemachte Vorschlag als Versuch anzusehen, das Problem der Bedeutung von Satzmodellen, wie es Admoni aufgeworfen hatte, einer Lösung näherzuführen.

Daß das Prinzip der Valenz dabei eine zentrale Rolle spielen wird, braucht heute nicht eigens begründet zu werden. Es ist übrigens auch gar nicht mehr strittig, daß Valenz als Fügungspotenz nicht auf die Klasse des Verbs beschränkt werden, vielmehr auch einer Reihe weiterer Wortklassen zuerkannt werden sollte. Die folgenden Ausführungen können sich gleichwohl mit dem Rückgriff auf die verbale Valenz begnügen.

## 2. *Morphosyntaktische Valenz*

Es ist unbestreitbar, daß die Bezeichnung „Valenz“ heute nicht von allen Forschern im gleichen Sinne verwendet wird. Es ist andererseits ebenso unbestreitbar, daß viele Forscher mit dem Begriff der Valenz arbeiten, ihn aber anders benennen. Will man versuchen, das allen in der gegenwärtigen Forschung üblichen Valenzbegriffen Gemeinsame zu formulieren, so stößt man zwangsläufig auf den Begriff der verbalen Subkategorie oder Subklassenspezifik. „Tous les verbes ne comportent pas le même nombre d'actants“, liest man bei Tesnière,<sup>15</sup> und „le nombre d'actants qu'il est susceptible de régir, constitue ce que nous appellerons la valence du verbe“.<sup>16</sup> Diese Gedanken scheinen der gesamten heutigen Valenzforschung zugrunde zu liegen. Man sollte dabei allerdings nicht dem Mißverständnis erliegen, Valenz sei bei Tesnière ausschließlich durch die Zahl der Aktanten bedingt:<sup>17</sup> „Les actants diffèrent entre eux par leur nature“,<sup>18</sup> die freilich im allgemeinen aus der Aktantenzahl ablesbar ist, aber eben nicht immer – denn sonst würden sich fernere Aussagen über die Art der Aktanten erübrigen –, und so gibt es nach Tesnière unter den trivalenten Verben neben solchen mit (nach traditioneller deutscher Terminologie) Subjekt, Akkusativ- und Dativobjekt auch solche mit zwei Akkusativobjekten wie *lehren* und *kosten*.<sup>19</sup> Damit ist deutlich, daß dieser Valenzbegriff neben der Zahl auch die Art der Aktanten berücksichtigt: Valenz ist bei Tesnière eine subklassenspezifische, kontextselegierende Eigenschaft der Verben. Nichts hindert nun, auch semantische Merkmale, soweit sie in entsprechender Weise subklassenspezifisch und kontextselegierend sind, der Valenz zuzurechnen (Näheres dazu s. 3.).<sup>20</sup>

An dieser Stelle scheint eine Bemerkung zum Verhältnis von Valenz und Rektion angebracht. Der Begriff der Rektion wird von Tesnière nicht verwendet, wohl aber ist häufig von „regieren“ (*régir*), „regierendem Element“ (*régissant*) u. ä. die Rede. Daraus kann man ohne weiteres Rektion als die sprachlichen Elementen eigene „Fähigkeit zu regieren“ ableiten. Diese Fähigkeit kommt nun nach Tesnière nicht nur nahezu allen Wörtern zu, sondern sie gilt auch im Hinblick auf beliebige regierte Elemente, so neben den subklassenspezifischen Aktanten auch die aspezifischen Angaben (*circonstants*). Offensichtlich ist damit Rektion der weitere Begriff und Valenz ein Sonderfall der Rektion: Valenz ist dann subklassenspezifische Rektion.<sup>21</sup> Freilich ist dieser Rektionsbegriff erheblich weiter als der in der herkömmlichen deutschen Grammatik übliche (dieser pflegt sich meist nur auf die Kasusobjekte zu beziehen); beide sind nicht zu vereinbaren. Wer sich aber auf Tesnière beruft, sollte auch wissen, was Tesnière gemeint hat.

Die Spezifikation der verbalen Valenz ergibt sich weiterhin aus den Kriterien, die der Kontextselektion zugrunde gelegt werden. Hierfür sind sehr verschiedene Verfahren vorgeschlagen worden. Soweit sie das Deutsche betreffen, haben sie mindestens gemeinsam, daß sie allesamt über die Tesnièresche Dreizahl hinausgehen. Admoni unterscheidet 12 logisch-

grammatische Satztypen (aus denen sich mit einiger Sicherheit Zahl und Art der Kontextkategorien erschließen lassen), Helbig/Buscha kennen 8 Aktanten (Subjekt, 4 Objekte, Adverbialbestimmung, 2 Prädikative), Heringer (1970) kennt 6 E(rgänzungen), in der Mannheimer Dependenz-Verb-Grammatik werden 10 Ergänzungen unterschieden.<sup>22</sup> Über die rechte Art zu klassifizieren ist lange gestritten worden. Auch solche Diskussionen müssen unergiebig bleiben, wenn sie – abgesehen vom Aufweis innerer Widersprüche – das Ziel verfolgen, den Kontrahenten ins Unrecht zu setzen; zu diskutieren wäre allenfalls über die einfachere, klarere, vielleicht evidentere, jedenfalls im Hinblick auf einen gesetzten Zweck geeignetere Methode. Um hierüber zu entscheiden, müssen freilich die Kriterien für die Klassenbildung explizit gemacht werden. Der Mannheimer Klassifikation liegen folgende Kriterien zugrunde:

1. Es werden nur unmittelbar vom Hauptverb abhängige Elemente berücksichtigt.
2. Es werden nur Elemente berücksichtigt, die relativ frei austauschbar sind, also ein Paradigma bilden.
3. Es werden keine Elemente berücksichtigt, die bei beliebigen Verben vorkommen können.
4. Die Elemente werden aufgrund ihrer Anaphorisierbarkeit (einer von 10 verschiedenen) Klassen zugewiesen.

Das erste Kriterium ist nützlich, allerdings brauchbar nur im Rahmen einer bestimmten Syntaxtheorie, die zwischen gegebenen Elementen eindeutige Dependenzrelationen setzt. Dieser Vorbehalt muß gemacht werden, weil die Abhängigkeiten nicht durch die Natur der Sprache gegeben sind, weil zwischen Elementen höchstens Vorkommensrestriktionen, gewöhnlich aber nicht die Richtung solcher Restriktionen im voraus festliegen. Im Rahmen der Dependenz-Verb-Grammatik grenzt das erste Kriterium die sogenannten „Satzglieder“ und wenige andere Elemente aus.

Das zweite Kriterium dient im wesentlichen der Trennung der Satzglieder von anderen Elementen, zum Beispiel der Richtungsbestimmungen von Verbzusätzen. So ist das Element *rein* Richtungsbestimmung in dem Satz *Er ist reingefallen* nur dann, wenn es mit präpositionalen Wendungen wie *in den Brunnen* kommutiert; hat der Satz jedoch die Bedeutung „er ist übers Ohr gehauen worden“, so besteht keine Kommutationsmöglichkeit, und es handelt sich um einen Verbzusatz (= ein trennbares Verbprefix).

Das dritte Kriterium sondert aus der Menge der Satzglieder die Angaben aus, die aspezifisch sind, also mit beliebigen Verben verbunden werden können. Übrig bleiben die subklassenspezifischen Ergänzungen.

Das vierte Kriterium gliedert die Klasse der Ergänzungen in Subklassen. Die Anaphern wurden so festgelegt, daß sich zehn Subklassen (Ergänzungsklassen) ergeben. Dabei muß betont werden, daß primär nur eine Klassenbildung aufgrund der Anaphorisierbarkeit vorliegt und etwaige zusätzliche semantische Klassenmerkmale sekundär und nicht konstitutiv – freilich hochwillkommen – sind. Es ist nicht leicht zu begreifen, daß gerade in diesem Punkt immer noch Mißverständnisse auftreten. So wird neuerdings in einer Rezension des Mannheimer Valenzlexikons behauptet, „daß manche Klassen und vor allem Subklassen auf semantischen Kriterien beruhen“, und die Feststellung der Autoren des Valenzlexikons, daß gelegentlich auftretende semantische Entsprechungen zu oberflächensyntaktisch ermittelten Kategorien sekundär seien, wird ebendort angezweifelt.<sup>23</sup> Der Rezensent wird dabei an Kategorien wie die E<sub>6</sub> („Richtungsergänzung“) denken, die tatsächlich ein klassenspezifisches



sches semantisches Merkmal aufweist, ungeachtet dessen aber durch Anaphorisierung gewonnen wurde. Dem Rezensenten ist hier, abgesehen von einer gefährlichen Hypostasierung, eine Verwechslung von Forschungsgegenstand und Forschungsmethode unterlaufen. Welche der klassenspezifischen Merkmale primär, welche sekundär sind, läßt sich nämlich am Objekt nicht ablesen – man kann allenfalls eine Kombination mehrerer Merkmale konstatieren; wie aber der Wissenschaftler zu seinen Kategorien kommt, welche Methoden er anwendet, ist seine Sache; man mag ihm entgegenhalten, daß er eine schlechte, vielleicht gar die falsche Methode habe – aber man wird ihm schlecht nachweisen können, daß er die Methode, auf die er sich beruft, gar nicht angewandt habe.

Einige der zehn Ergänzungsklassen stimmen ganz oder größtenteils mit (Klassen von) Objekten der traditionellen Grammatik – so dem Subjekt, dem Akkusativobjekt u. a. – überein. Die Versuchung liegt nahe, in solchen Fällen die bekannten Bezeichnungen zu übernehmen. Wir haben uns anders entschieden, weil faktisch bestehende sachliche Differenzen sonst bagatellisiert würden, auch um durch neue Bezeichnungen auf das neuartige und einheitliche Ermittlungsverfahren hinzuweisen. Am empfehlenswertesten, weil am wenigsten irreführend, dürften Abkürzungen in Form eines numerisch indizierten E sein (E<sub>0</sub>, E<sub>1</sub>, E<sub>2</sub> usw.). Zusätzlich wurden als Verständnishilfen mehr oder weniger sprechende Termini eingefügt, die in der folgenden Tabelle hinter der Kurzbezeichnung angeführt werden; hinter diesen ausführlichen Bezeichnungen stehen gegebenenfalls die traditionellen Bezeichnungen in Klammern. In der nächsten Spalte folgen die Anaphern<sup>24</sup>, die der Klassenbildung zugrundeliegen, dann ein Beispielsatz. Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Unterrichtspraxis immer wieder zu den herkömmlichen Termini zurückkehrt oder auch hybride Termini (wie „Subjektsergänzung“) bildet. Dies ist sicherlich unbedenklich, kann aber andererseits nicht Vorbild für eine wissenschaftliche Darstellung sein.

Code	Benennung	Anapher	Beispiel
E <sub>0</sub>	Nominativergänzung	Pronomen im Nominativ ( <i>er, sie</i> usw.)	<i>Mein Nachbar</i> gab ihm die Schere. <i>Der</i> weiß alles. <i>Das</i> freut mich.
E <sub>1</sub>	Akkusativergänzung	Pronomen im Akkusativ ( <i>ihn</i> usw.)	<i>Mein Nachbar</i> gab ihm <i>die Schere</i> . <i>Der</i> weiß alles. <i>Das</i> freut mich.
E <sub>2</sub>	Genitivergänzung	<i>dessen, deren</i> u. ä.	Ich entsinne mich <i>dieser Person</i> nicht mehr.
E <sub>3</sub>	Dativergänzung	Pronomen im Dativ ( <i>ihm, ihr</i> usw.)	Manfred ist <i>ihm</i> begegnet. Schreib <i>mir</i> mal.
E <sub>4</sub>	Präpositivergänzung	Pronomen mit fester Präposition oder <i>da(r)</i> mit fester Präp.	Ich warte <i>auf dich</i> . Du kannst immer <i>mit mir</i> rechnen. Ich hatte mich <i>auf sie</i> verlassen.

Code	Benennung	Anapher	Beispiel
E <sub>5</sub>	Situativergänzung	<i>da</i> (lokal od. temporal), <i>deshalb</i> u. a.	Kappus wohnt <i>in Kairo</i> . <i>Dort</i> gibt es Steinpilze.
E <sub>6</sub>	Direktivergänzung	<i>hin, dahin;</i> <i>von dort</i> u. a.	Kappus fliegt <i>nach</i> <i>Warschau</i> . Der Zug kommt <i>aus</i> <i>Heidelberg</i> .
E <sub>7</sub>	Nominalergänzung	<i>es, so,</i> <i>(ein) solch-</i>	Vater ist <i>Diabetiker</i> . Der neue Mann heißt <i>Franz</i> . Er gilt <i>als energischer Mann</i> .
E <sub>8</sub>	Adjektivaleergänzung	<i>es, so</i>	Regine war <i>krank</i> . Sonja fand ihn <i>verstimmt</i> .
E <sub>9</sub>	Verbativergänzung	<i>es geschehen,</i> <i>es sein</i>	Peter läßt die Puppen <i>tanzen</i> . Laß ihn <i>doch liegen</i> .

Es bleiben einige noch ungeklärte Probleme, so die sogenannten „freien“ Dative, die größtenteils gar nicht „frei“, sondern subklassenspezifisch und damit Ergänzungen sind; so Differenzbestimmungen (*Dieses Kind ist zwei Zentimeter gewachsen*) und Erstreckungsbestimmungen (*Wir liefen noch zwei Kilometer*), für die Ähnliches gilt. Sie können hier nicht eingehend erörtert werden, an verschiedenen Lösungsvorschlägen wird auch noch gearbeitet.

Viele Verben lassen sich nicht nur mit einer, sondern mit mehreren Ergänzungen kombinieren. Man kann dies auf einfache Weise notieren, wenn man die Indizes der betreffenden Ergänzungen dem Verb als kombinierten Index in Spitzklammern zuordnet; wo Ergänzungen fakultativ sind,<sup>25</sup> wird die betreffende Ziffer eingeklammert. Schließlich können die Verben weiter danach beschrieben werden, ob einzelne Ergänzungen auch durch Sätze (Nebensätze) wiedergegeben werden können. Man kann dabei entsprechend der Form, die solche Sätze haben können, DASS/OB-Sätze, W-Sätze (durch ein mit *w* beginnendes Wort eingeleitet), INfinitiv-Sätze und hauptsatzförmige Nebensätze (HPTS) unterscheiden. Außerdem kann angegeben werden, ob Korrelate gesetzt werden können oder müssen. Mit diesem Instrumentarium kann etwa das Verb *gefallen* – ein Verb mit relativ einfacher Kombinatorik – folgendermaßen beschrieben werden:<sup>26</sup>

gefallen	<03>	<i>Der neue Bürgermeister gefällt uns nicht.</i>
	0: DASS	<i>Daß sie den gewählt haben, gefällt uns nicht.</i>
gefallen(es)	<35>	<i>Es gefällt mir in Hambach.</i>

Nach dieser Beschreibung liegen zwei Verben *gefallen* mit je verschiedener Valenz vor, ein „persönliches“ Verb, bei dem die E<sub>0</sub> (das „Subjekt“) auch durch einen DASS-Satz wiedergegeben werden kann, und ein „unpersönliches“ Verb, das keine solche Ersetzungsmöglichkeit kennt, aber eine obligatorische E<sub>5</sub> (Situativergänzung) hat.

Das Leipziger Valenzwörterbuch stellt die morphosyntaktische Kombinatorik von *gefallen* folgendermaßen dar:<sup>27</sup>

## GEFALLEN

I. gefallen<sub>2</sub>

II. gefallen → Sn/Inf, Sd

*Das Mädchen, der Hund, das Institut, der Schrank, der Erfolg, das Baden, es gefällt ihm.*

*Zu baden gefällt ihm.*

*Das Baden gefällt dem Freund.<sup>28</sup>*

Anmerkung: Wenn Inf hinter dem Verb steht, steht es vor dem Verb (*Es gefällt ihm zu baden*). Es ist dabei nur Platzhalter für den folgenden Infinitiv, kein 3. Mitspieler – im Gegensatz zu *Es gefällt ihm* (hier ist es substituierbar: *Das Theaterstück gefällt ihm*).

Zum besseren Verständnis sei angefügt, daß unter I. die Valenz des Verbs angegeben ist, die nach Helbig/Schenkel nur die Zahl der Aktanten (hier: 2) enthält. Unter II. wird die morphosyntaktische Form der Aktanten angegeben: Der erste Aktant ist ein Substantiv im Nominativ (Sn), das auch durch einen Infinitivsatz (Inf) wiedergegeben werden kann. Der zweite Aktant ist ein Substantiv im Dativ (Sd). Unter III. werden die „Selektionsbeschränkungen“ (semantischen Restriktionen) angegeben, die hier noch nicht zur Diskussion stehen (s. Näheres unter 3.); hier stehen jedoch im Leipziger Valenzwörterbuch die Beispiele, die der Anschaulichkeit halber hier vorgezogen wurden.

Es ist uns hier nicht um einen kritischen Vergleich hinsichtlich Vollständigkeit, Einfachheit, Schlüssigkeit zu tun – den kann der Leser, wenn er will, mit geringer Mühe selbst vornehmen. Gezeigt werden sollte nur, wie die beiden derzeit einzigen Valenzwörterbücher des Deutschen die morphosyntaktische Kombinatorik eines Verbs darstellen. Daß eine solche Darstellung unbefriedigend bleibt, braucht nicht betont zu werden: ohne die Angabe semantischer Restriktionen ist ein Valenzwörterbuch nur bedingt brauchbar.

### 3. Semantische Valenz

Das Leipziger Valenzwörterbuch hat diesem Manko, indem es von Anfang an die semantischen Restriktionen einbezog, vorgebeugt. Es enthält demgemäß unter III. folgende weiteren Informationen:

Sn → keine Selektionsbeschränkungen

Inf → Act

Sd → Hum

Das Abkürzungsverzeichnis<sup>29</sup> gibt dazu folgende Aufschlüsse:

Act (volle Form: action) Handlung

Hum (volle Form: human) menschliches Wesen

Das bedeutet: gefallen kann prinzipiell alles, wenn es sich aber um ein infinitivförmiges Subjekt handelt, kommt nur eine Handlung in Frage. Und: Nur Menschen kann etwas gefallen.



Zweifellos sind derlei Informationen aus theoretischen wie aus praktischen Gründen wichtig, und dementsprechend betreffen die meisten gravamina der das Mannheimer Valenzlexikon rezensierenden Ausländer auch eben dieses vollständige Fehlen von Hinweisen zur Semantik. Aber das aus dem Leipziger Valenzlexikon zitierte Beispiel zeigt auch unbarmherzig die Schwierigkeiten, die hier noch überwunden werden müssen. Es sei einmal dahingestellt, ob Infinitivsätze an der Subjektsstelle überhaupt üblich sind, wie das Leipziger Wörterbuch angibt; desgleichen ob DASS-Sätze jederzeit möglich sind, wie die (revidierte) Mannheimer Darstellung glauben machen will; derlei Unsicherheiten beunruhigen uns Tag für Tag, und wenn Fehler gemacht wurden, so sind es typische Fehler – typisch für Linguisten, deren sprachliche Unschuld längst zuschanden diskutiert wurde, und ohne die solche Mängel doch nicht beseitigt werden können. Gefragt kann aber werden nach den semantischen Hinweisen zu den morphosyntaktischen Restriktionen: etwa danach, ob der Infinitivsatz an der Subjektsstelle denn immer eine Handlung ausdrücken müsse. Wenn *Dich wiederzusehen gefällt mir* ein korrekter Satz der deutschen Sprache ist – was hier gar nicht behauptet werden soll –, müßte erst noch entschieden werden, ob denn *sehen* als Handlung oder, im Sinne der Kasustheorie und auch der Naturwissenschaft, eher als eine Art Erleiden aufzufassen wäre. Und was das Dativobjekt betrifft, so kann zum mindesten einem höheren Tier, etwa einem Hund, mancherlei gefallen (was also mit + Anim zu notieren wäre), und zweifellos kann auch einer Regierung, einer Direktion, einer Partei dies und jenes gefallen (was das Merkmal Abstr (als Hum) verlangen würde).

Derlei Fragwürdigkeiten lassen sich durch sorgsames Nachprüfen, durch Informantenbefragungen, wahrscheinlich auch durch Verwenden detailliert ausgearbeiteter Tests mit der Zeit ausmerzen. Davon unberührt bleibt die Tatsache, daß Teilbedeutungen überhaupt nicht erfaßt werden.

Man mag zu anderen Wörterbüchern greifen, wenn man über Bedeutung und Gebrauchsbedingungen eines Wortes Klarheit erhalten will. Eines unserer besten modernen Wörterbücher<sup>30</sup> nennt zu *gefallen* die Bedeutungsumschreibung ‚angenehm sein, zusagen, anziehend sein‘. Hier ist offensichtlich von der Bedeutung des Verbs *gefallen* ohne Berücksichtigung seiner geregelten Umgebung die Rede; wir sprechen dann von der inhärenten Bedeutung des Wortes. Jedes Verb hat eine inhärente Bedeutung, die in den Wörterbüchern gewöhnlich an erster Stelle verzeichnet steht.

Gefragt werden muß im Zusammenhang unserer Betrachtung aber nach zusätzlichen Bedeutungskomponenten, die die Umgebung des Verbs betreffen, aber vom Verb selbst festgelegt werden. Diese Bedeutungselemente sollen unter der Bezeichnung „kombinatorische Bedeutung“ zusammengefaßt werden. Sie finden wir in den gängigen Wörterbüchern gewöhnlich in Beispielen, teilweise auch in Strukturmustern verzeichnet, also etwa: *jemandem gefallen* oder einfach *Das Kleid gefällt mir*. Beispiele sind prinzipiell – wenigstens für den Ausländer, den Deutschlernenden – wertlos, wenn nicht deutlich gemacht wird, wofür sie stehen, das heißt inwieweit sie generalisiert werden dürfen. Daß Beispiele allenthalben Kopfnicken hervorzurufen pflegen, hängt damit zusammen, daß die Ratsuchenden über den Anwendungsbereich entweder schon im Voraus Bescheid wußten und nur noch einer Erinnerung bedurften – das gilt für Muttersprachler, wenn sie in Wörterbüchern nachschlagen –,

oder daß sie nur meinen, nun den Anwendungsbereich zu kennen, was vor allem im Falle von Ausländern, wenn sie von ihrer Muttersprache Schlüsse auf die Zielsprache ziehen, verheerende Folgen haben kann. Jedenfalls muß ein wissenschaftliches Wörterbuch in der Lage sein, auch dem Unkundigen über die kombinatorische Bedeutung von Wörtern Klarheit zu verschaffen. Das mag noch einfach sein bei Verben wie *zugehen (auf)* mit der Valenz <04> (nach Mannheimer Notation), wenn zu der E<sub>4</sub> die Restriktion [mat] angeführt wird: nur auf Materielles, sinnlich Wahrnehmbares kann man zugehen. Die Probleme beginnen aber bei *lernen*, wo es einfach nicht ausreicht, die E<sub>1</sub> etwa auf Bezeichnungen für Sachverhalte (also etwa [sachv]) zu restringieren. Das wird zum Beispiel deutlich, wenn man das Verb mit frz. *apprendre* übersetzen will, bei dem die E<sub>1</sub> offenbar weniger stark restringiert ist: als Objekt kommen praktisch beliebige Sachverhalte in Frage, weshalb *apprendre* auch mit *erfahren*, *bemerken* u. a. übersetzt wird; *lernen* hingegen bezieht sich eben auf Lernbares oder – um den Zirkel zu vermeiden – auf Inhalte, die man sich systematisch aneignen kann, mithin auf ein Teilgebiet von [sachv]. Daraus folgt, daß die E<sub>1</sub> von *apprendre* wohl durch das kombinatorische Merkmal [sachv] ausreichend restringiert ist, daß hingegen die E<sub>1</sub> von *lernen* ein zusätzliches semantisches Merkmal erfordert. Ähnliches kann man bei der Version des Verbs *gehen*<sub>co</sub> feststellen, das im Dt. nur in Wendungen wie *Der Teig geht* vorkommt<sup>30a</sup>, wenn man es ins Rumänische übersetzen will: *Aluatul creşte*. Dem deutschen Verb *gehen*<sub>co</sub> kann man für das Subjekt (E<sub>0</sub>) die semantische Restriktion [mat (Teig)] zuordnen. Das rumänische *a creşte* hingegen bedeutet etwa dt. ‚wachsen‘, kann somit auf alles angewandt werden, was wachsen kann, und außerdem (abweichend vom Deutschen) auch auf Teig. Rumänen, die Deutsch lernen und über diese Unterschiede nicht aufgeklärt werden, sind immer in Gefahr, Sätze wie *Der Teig muß wachsen* zu bilden.

Auch das deutsche Verb *essen* führt, wie man weiß, zu Interferenzfehlern, weil es auf Menschliches beschränkt ist, während die entsprechenden Wörter in vielen anderen Sprachen auch für Tiere gelten, so das rumänische *a mânca*. Wer hindert deutschlernende Rumänen oder Franzosen oder Engländer oder Spanier usw. zu sagen: *Die Kühe haben alles Heu gegessen*?

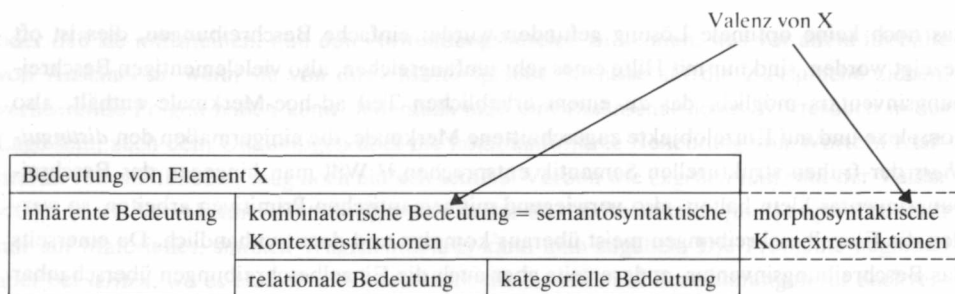
Die wenigen Beispiele mögen deutlich gemacht haben, daß semantische Restriktionen gerade in sprachvergleichenden Darstellungen unverzichtbar sind; sie sollten gleichzeitig Hinweise darauf geben, wie sorgsam bei der Formulierung solcher Restriktionen verfahren werden muß. Es geht hier darum, semantische Kategorien für die Ergänzungen festzulegen, Kategorien, innerhalb derer der Lexemgebrauch variieren kann. Wir sprechen darum von kategorialer Bedeutung als einem wesentlichen Teil der kombinatorischen Bedeutung von Verben.

Für die Beschreibung der kategorialen Bedeutung hat die strukturelle Semantik zwar keineswegs ein vollständiges Beschreibungsinventar, aber doch ein taugliches Verfahren bereitgestellt.<sup>31</sup> Dieses Verfahren ist im Leipziger Valenzwörterbuch und in anderen neueren Darstellungen angewandt und zugleich erweitert worden; daß es immer erneut verbessert werden muß, liegt auf der Hand. Vor allem ist hier den Linguisten die Aufgabe gestellt, das Inventar an semantischen Beschreibungselementen ständig zu verbessern, zu präzisieren, aber dabei doch möglichst einfach zu halten. Hier stößt man in der Tat auf ein Dilemma, für

das noch keine optimale Lösung gefunden wurde: einfache Beschreibungen, dies ist oft gezeigt worden, sind nur mit Hilfe eines sehr umfangreichen, also vielelementigen Beschreibungsinventars möglich, das zu einem erheblichen Teil ad-hoc-Merkmale enthält, also komplexe und auf Einzelobjekte zugeschnittene Merkmale, die einigermaßen den *distinguishers* der frühen strukturellen Semantik entsprechen.<sup>32</sup> Will man hingegen das Beschreibungsinventar klein halten, also vorwiegend mit semantischen Primitiven arbeiten, so werden die Einzelbeschreibungen meist überaus komplex und damit unhandlich. Da einerseits das Beschreibungsinventar, andererseits aber auch die Einzelbeschreibungen überschaubar bleiben sollten, muß auf irgendeine Art ein Kompromiß zwischen den Extremen gefunden werden.

In dem bisher Gesagten ist allerdings ein möglicher Beitrag der generativen Semantik zur Beschreibung der semantisch erweiterten Verbalenz nicht berücksichtigt. In der Tat wird hier die Meinung vertreten, daß die generativ-semantische Richtung im engeren Sinne (Lakoff, McCawley u. a.) vorläufig nicht imstande sein dürfte, ein derartiges umfassendes Beschreibungssystem zu liefern, weil die geregelte Ableitung von Oberflächenstrukturen aus einer semantischen Basis, wie es für diese Richtung charakteristisch ist, über ad-hoc-Lösungen noch kaum hinausgekommen ist. Das Projekt eines semantisch fundierten Verbalenzwörterbuchs, an dem seit Jahren in Mannheim gearbeitet wird, verspricht neuartige und weiterführende Methoden;<sup>33</sup> mit einer abschließenden Darstellung ist in den nächsten Jahren zu rechnen. Jedenfalls dürfte, wenn man die gesamte generative Semantik nach ihrem heutigen Bestand befragt, von allen Detailvorschlägen am ehesten das kasustheoretische Vorgehen nutzbar sein.<sup>34</sup> Denn der wesentliche Ertrag der Fillmore-Schule besteht in der Herausarbeitung semantosyntaktischer Relationen zwischen dem Verb(inhalt) und seinen Aktanten(inhalten) – Relationen, die von der strukturellen Semantik und ihren Anwendern überhaupt nicht berücksichtigt worden sind. Auch solche Relationen sind, wenn auch seltener als die kategoriellen Bedeutungen, gelegentlich einzelsprachspezifisch und führen dann zu Interferenzfehlern. Wenn etwa *I like Indonesian girls* mit *Indonesische Mädchen gefallen mir* oder *Stefan bat Oma um einen Kognak* mit *Etienne demanda un Cognac à grand'maman* übersetzt wird, so liegt, kasustheoretisch gesprochen, ein Wechsel des Kasusrahmens vor, und die damit verbundene Änderung der semantischen Relationen darf einen festen Platz in kontrastiven Darstellungen beanspruchen. Übrigens wird diese Erscheinung schon von Tesnière unter der Bezeichnung „Metataxe“ behandelt,<sup>35</sup> allerdings ohne in weiterem Umfang Schule gemacht zu haben. Wir bezeichnen diesen namentlich von der Kasustheorie beschriebenen Teil der kombinatorischen Bedeutung von Verben (und ebenso von anderen sprachlichen Elementen) als relationale Bedeutung.

Da kombinatorische und inhärente Bedeutung die Gesamtbedeutung eines Wortes konstituieren<sup>36</sup> und andererseits die kombinatorische Bedeutung Teil der (ins Semantische erweiterten) Valenz solcher Elemente ist, kann man sich die Zusammenhänge durch folgendes Diagramm veranschaulichen:



Weitere Schwierigkeiten bringt die Frage, wie die Elemente der Beschreibungssprache, also die semantischen Merkmale, überhaupt ermittelt werden können. Manche früheren Arbeiten der strukturalen Semantik scheinen dadurch gekennzeichnet, daß mehr oder weniger drauflos beschrieben wurde, ohne daß die Autoren sich viele Gedanken darüber gemacht hätten, ob die verwendeten Merkmale denn auch sprachadäquat seien oder sich aus irgendwelchen allgemeineren Voraussetzungen ableiten ließen. Eine entgegengesetzte Position vertreten die Forscher, die vor aller Beschreibung ein möglichst hierarchisches Beschreibungssystem aufstellten; der bekannteste Versuch dürfte immer noch das „Begriffssystem“ von Hallig und Wartburg (1963) sein, das allerdings nur relativ selten in konkreten semantischen Beschreibungen Verwendung fand. Nicht zuletzt ist auf die Bemühungen der inhaltsbezogenen Sprachwissenschaft hinzuweisen, semantische Merkmale möglichst weitgehend aus der Objektsprache selbst abzuleiten; erwähnt seien aus zahlreichen Arbeiten Weisergerber (1971) und Gipper (1973); eine extreme Position in dieser Richtung vertritt A. Wierzbicka (1972), die einen Beschreibungsapparat aus nur 14 natürlichsprachlichen semantischen Primitiven aufgestellt hat, der imstande sein soll, beliebige sprachliche Konstrukte semantisch zu beschreiben.

Man wird angesichts eines so differenzierten Angebots an Beschreibungsinventaren wahrscheinlich eklektisch vorgehen müssen. Aufgrund vorliegender Erfahrungen dürfte es dabei zweckmäßig sein, nicht von einem präetablierten und möglichst vollständigen Merkmalinventar auszugehen, sondern zunächst an einer größeren Zahl von Einzelfällen – zum Beispiel Verben mit ihrer Kombinatorik – tentativ Merkmale und Regeln für diese Merkmale zu formulieren und so auf induktivem Wege allmählich zu einem umfassenden Beschreibungssystem zu kommen. Einige Ergebnisse solcher Versuche werden unter 4. vorgelegt.

#### 4. Anwendung in kontrastiven Beschreibungen

Unter den zur Zeit laufenden kontrastiven Projekten<sup>37</sup> sind wenigstens zwei, in deren Rahmen auch kontrastive Valenzlexika erstellt werden. Zum einen werden die Morphostrukturen deutscher und serbokroatischer Verben kontrastiert, mit allenfalls exemplarischen Ausblicken auf semantische Kontrastierungsmöglichkeiten. Zum anderen werden deutsche und rumänische Verben morpho- und semantischsyntaktisch kontrastiert. Auch in diesem Fall sind bislang nur die kategoriellen Bedeutungen erfaßt worden, nach einem Verfahren, das als Weiterentwicklung der Vorschläge der strukturellen Semantik angesehen werden kann.

Ein künftiges leistungsfähiges kontrastives Valenzlexikon muß neben den Morphostrukturen die gesamte kombinatorische Bedeutung, somit auch die relationale Bedeutung, erfassen. Dies kann, da ausreichende Vorarbeiten fehlen, im Augenblick noch nicht im wünschenswerten Umfang geleistet werden; die Herausgabe kontrastiver Valenzlexika, die nur Teilbereiche abdecken, ist gleichwohl vertretbar. Es wird aber im folgenden an ausgewählten Beispielen gezeigt, wie eine solche Kontrastierung aussehen könnte.

Dafür seien folgende Schreibkonventionen festgelegt:

- Alle Valenzangaben, sowohl morpho- als auch semantisyntaktische, werden in Spitzklammern gesetzt, also  
*schicken* <o13> (vgl. dazu Teil 2.) oder  
*lachen* <o[o: hum]> (vgl. dazu Teil 2. und 3.);
- Alle semantischen Angaben werden in eckige Klammern gesetzt, also (neben dem letztgenannten Beispiel) etwa  
*welken* <[o: plant]> oder, da diese Regelung natürlich auch für die inhärenten Bedeutungen der Verben gilt,  
*rinnen* [den Daseinsort allmählich verlassen] <o(6) [o: flüssig/kleinkörnig, geringe Menge; 6: nicht höher als der (urspr.) Daseinsort]>
- kategorielle Bedeutungen werden, wie in den angegebenen Beispielen, mit Kleinbuchstaben, relationale Bedeutungen mit Großbuchstaben geschrieben:  
*festlegen* <o1[o: AG, hum; 1: OBJ, sachv]>  
 Dabei bedeutet AG ‚Agens‘, also den Urheber einer Handlung, OBJ den Gegenstand einer solchen, sachv ‚Sachverhalt‘.  
 Die übrigen hier angewandten semantischen Merkmale sind entweder so ausführlich natürlichsprachlich formuliert, daß sie keiner Erläuterung bedürfen, oder sie können als durch die Forschungspraxis bekannt gelten. Diese Hinweise entbinden selbstverständlich nicht von der Verpflichtung, alle eingeführten Merkmale sorgfältig zu definieren und auf ihren systematischen Zusammenhang hin zu überprüfen.
- Bei den einzelnen Verben werden für die inhärente Bedeutung deutsche Ausdrücke verwendet, für die kombinatorische Bedeutung latinisierende Abkürzungen, die erforderlichenfalls erläutert werden. Auf die Angabe von Ausbaumöglichkeiten der E durch Nebensätze wurde, da sie im Rahmen dieser Betrachtung weniger wichtig ist, verzichtet.

Die folgenden Beschreibungen gelten den deutschen Verben *gehen* (in bestimmter Verwendung), *schwimmen*, *einschenken* und ihren rumänischen und serbokratischen Entsprechungen. Dabei wird jeweils zuerst die Aufgabenstellung formuliert, es folgt die einzelsprachliche Beschreibung der Verben, schließlich eine kontrastive Betrachtung. Es wäre durchaus auch eine Integrierung der kontrastiven Betrachtung in die detaillierte einzelsprachliche Beschreibung denkbar. Hier sollen jedoch nur die Unterschiede kontrastiert werden. Diese Beschränkung würde in didaktischer Hinsicht bedeuten, daß in allen bei der Kontrastierung nicht erwähnten Punkten zum positiven Transfer aufgefordert wird.

Die semantischen Merkmale werden nicht binär notiert.<sup>38</sup> Dies bringt den Vorteil, daß das Minuszeichen für zusätzliche Spezifikationen verwendet werden kann. So bedeutet [anim] ‚Menschen und Tiere‘, [anim-hum] aber ‚Tiere‘. Die fremdsprachlichen Beispiele werden in der Regel übersetzt.



Diese Beschreibungen erstreben keine Vollständigkeit, weder was die verschiedenen Verwendungsweisen von Wörtern noch was die Anführung semantischer Merkmale betrifft. Es wird z. B. von den zahlreichen Verwendungsweisen des Verbs *gehen* (die wir alle als je eigene Lexikoneinträge auffassen) nur eine einzige – übrigens eine keineswegs häufige, dafür aber relativ fehlerträchtige – behandelt. Und von den semantischen Merkmalen werden lediglich die am wichtigsten erscheinenden aufgeführt. Ziel der Darlegung ist ja keineswegs eine definitive Beschreibung sprachlicher Elemente, sondern die Vorstellung eines durchaus variablen Verfahrens. Dies rechtfertigt auch – im folgenden wie schon bisher – das Absehen von metaphorischen Verwendungen, die natürlich in einer exhaustiven Beschreibung unbedingt berücksichtigt werden müssen. Das allgemeine Problem übertragener Verwendung sprachlicher Elemente ist im Rahmen dieses Aufsatzes ohnehin nicht zu lösen.

Außerdem muß der grundsätzliche Vorbehalt gemacht werden, daß die verwendeten semantischen Merkmale tentativer Natur sind. Wie sie müssen auch die Termini als durchaus vorläufig gelten.

#### GEHEN

##### Aufgabe:

Kontrastierung einer Version des Verbs *gehen* (*Der Teig geht*) mit seinen rumänischen und serbokroatischen Entsprechungen.

##### Einzelbeschreibung:

dt. *gehen* [s. durch Fermentation ausdehnen] <o [o: FER, mat (Teig)]>

*Der Teig geht.*

FER bezeichnet den Träger eines Vorgangs oder Zustandes.

rum. *a creşte* [s. ausdehnen] <o [o: FER, mat (ausdehnungsfähig)]>

*Aluatul creşte.* (Der Teig geht)

*a creşte* ist anwendbar auf alles Ausdehnungsfähige, also auf alles, was „wachsen“ kann, z. B. auch auf Siedlungen.

skr. *narastati* (impf) [steigen] <o [o: mat (Teig/Wasser)]>

*Testo narasta.* (Der Teig geht)

*Nivo vode narasta.* (Das Wasser [wörtlich.: Wasserstand] steigt)

*Reka/jezero narasta.* (Der Fluß/See steigt)

Bemerkung: bei *narastati* ist, wie bei dt. *steigen*, auch metaphor. Gebrauch möglich:

*Potrebe narastaju.* (Die Ansprüche steigen)

##### Kontrastierung:

Rum. *a creşte* entspricht dt. *wachsen*, skr. *narastati* entspricht teilweise dt. *steigen*. Die drei Verben sind aber durch ihre kategorielle Bedeutung leichter und schärfer unterscheidbar als durch die inhärente Bedeutung: *gehen* <o> ist nur auf Teig anwendbar, *a creşte* <o> auf alles, was wachsen kann, sowie auf Teig, *narastati* <o> auf Teig sowie Wasser/Gewässer.

#### SCHWIMMEN

##### Aufgabe:

Kontrastierung des Verbs *schwimmen* mit seinen rum. und skr. Entsprechungen.

##### Einzelbeschreibung:

dt. *schwimmen* [s. auf d. Wasser aufhalten oder fortbewegen] <o (6) [o: AGARB, anim/FER, mat-anim (leichter als Wasser)]>

*Anke schwimmt über den Fluß.*

*Ein Brett schwimmt im See.*

Schwimmen geschieht entweder als willkürliches Tun (AGARB), das in der Sprache gemeinhin auch (höheren) Tieren zugebilligt wird, oder als bloßes Erleiden, dann allerdings nur bei unbelebten Dingen; für ein totes Pferd etwa gilt die zweite Restriktionsvariante.

Bemerkung: die Wortgruppe *im See* im 2. Beispiel ist eine Angabe, damit nicht valenzgesteuert.

rum. *a înota* [sich mit Schwimmbewegungen auf dem Wasser fortbewegen oder aufhalten] <o (6) [o: AGARB, anim]>

*Cîinele înotă prin pîrîu.* (Der Hund schwimmt durch den Bach)

*a pluti* [s. auf dem Wasser aufhalten oder fortbewegen] <o (6) [o: FER, mat-anim (leichter als Wasser)]>  
*O foaie de hîrtie pluteşte pe apă.* (Ein Blatt Papier schwimmt auf dem Wasser)

Es werden also verschiedene Verben für die beiden Arten des Schwimmens (aus eigenem Antrieb bzw. ohne Selbsttätigkeit) verwendet. Vgl. auch frz. *nager/flotter*.

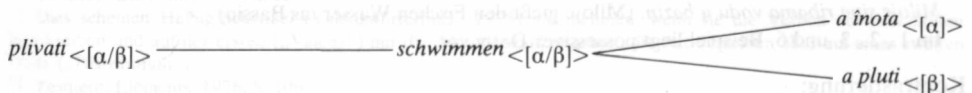
skr. *plivati* [s. auf d. Wasser aufhalten oder fortbewegen] <o (6) [o: AGARB, anim/FER, mat-anim (leichter als Wasser)]>

*Pas pliva preko potoka.* (Der Hund schwimmt durch den Bach)

*Komad papira pliva na vodi.* (Ein Blatt Papier schwimmt im Wasser)

Kontrastierung:

*schwimmen* und *plivati* stimmen in ihrer Kombinatorik vollkommen überein, die rum. *a înota* und *a pluti* unterscheiden sich von *schwimmen* bzw. *plivati* nur durch ihre Kombinatorik: selbsttätiges Schwimmen (*a înota*) ist auf Menschen und (höhere) Tiere, unwillkürliches Schwimmen (*a pluti*) auf unbelebte Gegenstände restringiert. Die Unterschiede lassen sich schematisch folgendermaßen darstellen:



Daß der nur im Rum. explizit gemachte Unterschied auch in den beiden anderen Sprachen zu berücksichtigen ist, zeigt die speziellere Kombinatorik. Dt. *schwimmen* z. B. kann nur dann mit Modaladverbien wie *gerne*, *freiwillig*, *widerwillig* verbunden werden, wenn es rum. *a înota* entspricht.

## EINSCHENKEN

Aufgabe:

Kontrastierung des Verbs *einschenken* sowie zweier bedeutungsähnlicher Verben mit den rum. und skr. Entsprechungen.

Einzelbeschreibung:

dt. *einschenken* [bewegen m. Standortänderung] <o (1) (3) [o: AGARB, hum; 1: OBJ, mat (liq); 3: PROF, hum]>

*Anke schenkt dem Gast ein Glas Wein ein.*

Mit PROF wird der Nutznießer, der indirekt Betroffene einer objektbezogenen Tätigkeit bezeichnet; PROF entspricht damit teilweise Fillmores „Experiencer“; liq bezeichnet Flüssiges.

Einschenken kann also nur ein Mensch, eingeschenkt werden kann nur einem Menschen.

dt. *gießen* [bewegen mit Standortänderung] <o16 [o: AGARB, hum; 1: OBJ, mat (liq)]>

*Anke gießt Benzin in den Kanister.*

*Anke gießt der Katze Milch in den Teller.*

Der possessive Dativ im 2. Beispiel darf nicht mit einer Dativergänzung verwechselt werden.<sup>39</sup>

dt. *schütten* [bewegen mit Standortänderung, achtlos/heftig] <o16 [o: AG, anim; 1: OBJ, mat (liq/granul)]>

Der Bauer schüttet die Milch in den Rinnstein.

Sie schüttete den Kies auf die Straße.

granul bezeichnet Kleinkörniges.

Schütten können mithin auch Tiere, geschüttet werden kann neben Flüssigem auch Kleinkörniges.

rum. *a turna* [bewegen mit Standortänderung] <o1(6) [o: AG, hum; 1: OBJ, mat (liq)]>

*Anca îi toarnă domnului vin în pahar.* (Anca gießt/füllt dem Herrn Wein in den Becher)

*Anca îi toarnă pisicii lapte în farfurie.* (Anca gießt der Katze Milch in den Teller)

*Anca toarnă benzină în canistră.* (Anca gießt Benzin in den Kanister)

*Țăranul toarnă laptele în rigolă.* (Der Bauer schüttet/gießt die Milch in den Rinnstein)

*a turna* kann sich nur auf Flüssiges beziehen. Für Festes und Flüssiges gibt es ein anderes Verb mit veränderter inhärenter Bedeutung:

rum. *a arunca* [bewegen mit Standortveränderung vom eig. Standort weg] <o1(6) [o: AG, hum; 1: OBJ, mat]>

*Țăranul aruncă laptele în rigolă.* (Der Bauer schüttet die Milch in den Rinnstein)

*Anca aruncă cărțile/nisipul/piatra.* (Anca wirft die Bücher / den Sand / den Stein weg)

*a arunca* entspricht also am ehesten dt. *wegwerfen*.

skr. *sipati* [bewegen mit Standortveränderung] <o1(6) [o: AGARB, hum; 1: OBJ, mat (liq/granul)]>

*Anka sipa gostu ăsu vina.* (Anke schenkt dem Gast ein Glas Wein ein)

*Anka sipa mački mleko.* (Anke schüttet der Katze Milch ein)

*Anka sipa žito kokoškama u posodu.* (Anke schüttet das Korn den Hühnern in die Schale)

*Seljak prosipa mleko na ulicu.* (Der Bauer schüttet die Milch auf die Straße)

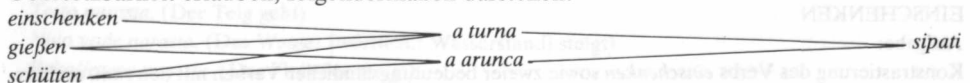
*Seljak sipa mleko u kantu.* (Der Bauer gießt die Milch in die Kanne)

*Miloje sipa ribama vodu u bazin.* (Miloje gießt den Fischen Wasser ins Bassin)

Im 1., 2., 3. und 6. Beispiel liegt possessiver Dativ vor.

### Kontrastierung:

Die kontrastierten Verben haben mit wenigen Ausnahmen übereinstimmende inhärente Bedeutungen. Die Hauptunterschiede liegen in den kombinatorischen Bedeutungen. In Kürze lassen sich die Beziehungen zwischen den kontrastierten Verben, die Schlüsse auf die Übersetzbarkeit erlauben, folgendermaßen darstellen:



Abschließend sei ein nachdrücklicher Hinweis erlaubt. Es ging auf den vorangehenden Seiten um den Versuch einer wissenschaftlichen Beschreibung, nicht aber um eine didaktische Darstellung. Verfahren der didaktischen Umsetzung von Forschungsergebnissen zu erarbeiten, über die Form optimaler Darbietung für den Benutzer zu entscheiden, ist nicht Aufgabe des Linguisten.

Es sollte aber durch diese praxisferne Darstellung gleichwohl deutlich geworden sein, daß die drei Bedeutungsarten – inhärente, relationale und kategorielle Bedeutung – notwendige Bestandteile linguistischer Beschreibungen bilden und damit auch als Grundlage sprachpädagogischer Materialien ernst zu nehmen sind. Daß dies bisher selten genug der Fall war, liegt daran, daß die linguistische Forschung, von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, selbst nur einen Teil des Bedeutungsspektrums berücksichtigt hat.

(Für wertvolle Auskünfte und Ratschläge danke ich Herrn Prof. Dr. Miloje Djordjević, Sarajevo, sowie meiner Mitarbeiterin Frau Natalie Roth, Mannheim [fr. Bukarest].)

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> So zum Beispiel von Admoni: Die Satzmodelle ..., S. 34.
- <sup>2</sup> Vgl. Paul: Deutsche Grammatik, Band III und IV.
- <sup>3</sup> Vgl. die (verkürzte) deutsche Fassung (Die Struktur des Satzes) in Moser (Hrsg.): Das Ringen ..., 1962, S. 383ff.
- <sup>4</sup> Tesnière: Comment construire une syntaxe, 1934; vgl. auch Tesnière: *Éléments*, S. 15, Anm. 1.
- <sup>5</sup> Z. B. Heringer: Einige Ergebnisse ..., 1970; Arbeitsgruppe Marburg: Aspekte ..., 1973.
- <sup>6</sup> S. Engel/Schumacher: Kleines Valenzlexikon ..., 1976.
- <sup>7</sup> Diese Frage wird ausführlich und einleuchtend erörtert bei Helbig: Zum Status ..., 1979.
- <sup>8</sup> S. Katz/Fodor: The Structure ..., 1963; Katz/Postal: An Integrated Theory ..., 1964.
- <sup>9</sup> So benutzt das für den Ausländerunterricht verfaßte Valenzwörterbuch von Helbig/Schenkel (1969) eine modifizierte Form der Chomskyschen Subkategorisierungsregeln.
- <sup>10</sup> Aus der mittlerweile reichhaltigen Literatur seien genannt Lakoff: On generative Semantics, 1971; Lakoff: Linguistics and natural Logic, 1970; McCawley: The role ..., 1968; Immler: Generative Syntax ..., 1974. Außerdem sei auf die Einführungen von Brekle (1972), Ullmann (1962), Palmer (1976) und die Zusammenfassung von Abraham/Binnick (1972) verwiesen.
- <sup>11</sup> S. Fillmore: A Proposal, 1966; Fillmore: The Case ..., 1968; Fillmore: Some Problems ..., 1971; Abraham (Hrsg.): Kasustheorie, 1971; Anderson: The Grammar ..., 1971. Eine eingehende Würdigung der Kasustheorie gibt auch Helbig: Zum Status der Valenz ..., 1979. Sein Vorwurf, daß Fillmore von „lexikalisierten, d. h. nicht-dekomponierten Prädikaten“ ausgehe (S. 71), ist allerdings ungerechtfertigt; dieser Vorwurf kann allerdings für Fillmore 1968 (The Case ...) gelten und ist durch Fillmore 1971 (Some Problems ...) im Prinzip überholt.
- <sup>12</sup> S. Vater: Dänische Subjektsätze ..., 1973; Vater: Towards ..., 1975.
- <sup>13</sup> Daß im vorliegenden Aufsatz trotz mancher Gemeinsamkeiten ein eigenes Verfahren, dessen Anfänge bis zum Beginn der siebziger Jahre zurückgehen, weiterentwickelt wird, ergibt sich aus gewissen Vorbehalten gegen Vaters Notationsweise sowie gegen Gewinnung und Definition mancher Beschreibungskategorien.
- <sup>14</sup> Das Verfahren wurde erstmals skizzenhaft publiziert in Rall/Engel/Rall: DVG für DaF, 1977, S. 50f., S. 146f.
- <sup>15</sup> Tesnière: *Éléments*, 1976, S. 106.
- <sup>16</sup> Tesnière: *Éléments*, 1976, S. 238.
- <sup>17</sup> Dies scheinen Helbig/Schenkel (Valenzwörterbuch, 1975) anzunehmen, wenn sie die Verben auf drei Stufen beschreiben und auf der ersten („Valenz“) nur die Aktantenzahl angeben, die Art derselben aber auf einer zweiten Stufe („Distribution“).
- <sup>18</sup> Tesnière: *Éléments*, 1976, S. 106.
- <sup>19</sup> Tesnière: *Éléments*, 1976, S. 257.
- <sup>20</sup> Tesnière hat seinen Valenzbegriff nicht ins Semantische hinein erweitert, wie er überhaupt die Semantik mehr am Rande behandelt. Dies ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß er den Terminus „strukturel“, den er im Titel seines Werkes verankerte, grundsätzlich als „ausdrucksbezogen“ auffaßte und folglich immer wieder dem Semantischen gegenüberstellte, z. B. *Éléments* S. 40ff.
- <sup>21</sup> Die Konzeption der Valenz als subklassenspezifischer Rektion – in ausdrücklichem Gegensatz zu einem Valenzbegriff, der mit der Nichtweglaßbarkeit von Elementen zu tun hat – habe ich, in Anlehnung an Tesnière, seit 1970 (vgl. Engel: Die deutschen Satzbaupläne, S. 365) vertreten.
- <sup>22</sup> Eine vergleichende Zusammenstellung der Objekte/Ergänzungen/Aktanten in verschiedenen neuen Grammatiken findet man in Engel: Syntax ..., 1977, S. 160f.
- <sup>23</sup> Sommerfeldt: Rezension ..., 1979, S. 113.
- <sup>24</sup> Zum Begriff der Anapher s. Engel: Syntax, 1977, S. 164ff.
- <sup>25</sup> Fakultativität, ein grammatischer Begriff, ist strikt von (rein kommunikativ bedingter) Weglaßbarkeit zu unterscheiden; vgl. dazu Engel: Zur Beschreibung ..., 1969, S. 45f.
- <sup>26</sup> Zugrunde liegt das in Engel/Schumacher: Kleines Valenzlexikon ..., 1976, angewandte Verfahren, das freilich gerade bei *gefallen* eine etwas abweichende Beschreibung gibt.
- <sup>27</sup> Helbig/Schenkel: Valenzwörterbuch, 1975, S. 283.
- <sup>28</sup> Die Schriftarten wurden gegenüber dem Original teilweise verändert, um die Darstellungen leichter vergleichbar zu machen. Der Text wurde außerdem verkürzt um die semantischen Restriktionen. Dies erforderte teilweise geringfügige Textänderungen.
- <sup>29</sup> Helbig/Schenkel: Wörterbuch. ..., 1975, S. 97ff.
- <sup>30</sup> G. Wahrig: Deutsches Wörterbuch, Neuaufl. 1975, Sp. 1455.
- <sup>30a</sup> Das Folgende gilt natürlich nicht für andere Versionen von *gehen*, wie sie in den Sätzen *Die Uhr geht (wieder, Das Essen/der Film geht* u. a. vorliegen.
- <sup>31</sup> Gedacht ist an die von Katz/Fodor: The Structure ..., 1963, und Katz/Postal: An Integrated Theory ..., 1964, gemachten Vorschläge.
- <sup>32</sup> Die *distinguishers* als wichtiger Teil der semantischen Beschreibung bei Katz/Fodor (The Structure ..., 1963) sind u. a. von Weinreich (Explorations ..., 1966) in Frage gestellt und als de-facto-Komplexe von semantic markers entlarvt worden.

- <sup>33</sup> Vgl. hierzu Ballweg/Schramm: Zur prinzipienlehre . . . , 1978; Projektgruppe Verbvalenz: Konzeption . . . (ersch. 1980); Schumacher/Kubczak: Ein neues Wörterbuch . . . , 1979.
- <sup>34</sup> S. Anm. 11.
- <sup>35</sup> S. Tesnière: *Eléments*, 1976, S. 283ff.
- <sup>36</sup> Ähnliches meint wohl Helbig (Zum Status . . . , 1979), wenn er die semantische Valenz aus der Verbbedeutung ableitet.
- <sup>37</sup> Vgl. dazu Engel: Bericht über die laufenden kontrastiven Projekte des Instituts für deutsche Sprache (erscheint 1979).
- <sup>38</sup> Der Verzicht auf binäre Notation hat verschiedene Gründe. Einer der wichtigsten ist, daß bei binärer Notation in exhaustiven Beschreibungen eine erhebliche Zahl von Merkmalen – eben weil sie für den zu beschreibenden Gegenstand irrelevant sind – mit  $\pm$  notiert werden müßte; dies würde allgemein zu außerordentlich umfangreichen Beschreibungen führen. Eine nicht binäre Notation braucht hingegen die Merkmale, nach denen nicht restringiert wird, gar nicht anzugeben.
- <sup>39</sup> Zum possessiven Dativ („Pertinenzdativ“) s. Engel: *Syntax*, 1977, S. 168f.; Engel/Schumacher: *Kleines Valenzlexikon*. . . , 1978, S. 60.

## Literatur

- Abraham, Werner (Hrsg.): *Kasustheorie*, 1971
- Abraham, Werner (Hrsg.): *Valence, Semantic Case and Grammatical Relations = Studies in Language Comparison Series*, 1, 1978
- Abraham, W./Binnick, R. J. (Hrsg.): *Generative Semantik*, 1972
- Admoni, W. G.: Die Struktur des Satzes, in: Moser, Hugo (Hrsg.): *Das Ringen*. . . , 1962, S. 383ff. (ausführl. russ. Fassung 1935)
- Admoni, W. G.: *Der deutsche Sprachbau*, <sup>3</sup>1972 (<sup>1</sup>1960)
- Admoni, W. G.: Die Satzmodelle und die logisch-grammatischen Typen des Satzes, in: *Deutsch als Fremdsprache* 1974, S. 34ff.
- Admoni, W. G.: *Grundlagen der Grammatiktheorie = UTB 94*, 1971 (russ. Originalausg. 1964)
- Anderson, J.: *The Grammar of Case*, 1971
- Arbeitsgruppe Marburg: Aspekte der Valenztheorie, in: *Deutsche Sprache* 1973, S. 3ff.
- Bach, E./Harms, R. T. (Hrsg.): *Universals in Linguistic Theory*, 1968
- Ballweg, J.: Abriß einer Verbvalenzgrammatik mit logisch-semantischer Basis, 1973 (IdS vervielf.)
- Ballweg, J.: *Semantische Grundlagen einer Theorie der deutschen kausativen Verben = IdS Forschungsbericht 38*, 1977
- Ballweg, J.: A reconstruction of the notion of valence within a grammar with a  $\lambda$ -categorial base, in: Abraham, W. (Hrsg.): *Valence*. . . , 1978, S. 99–126
- Ballweg, J./Hacker, J./Schumacher, H.: Satzbaupläne und Semantik, in: *Muttersprache* 1971, S. 224ff.
- Ballweg, J./Hacker, J./Schumacher, H.: Valenzgebundene Elemente und logisch-semantische Tiefenstruktur, in: *Sprache der Gegenwart* 22, 1972, S. 100ff.
- Ballweg, J./Schramm, A./Schumacher, H.: *Konzeption des Arbeitsvorhabens „Verbvalenz“*, 1974 (IdS vervielf.)
- Ballweg-Schramm, A.: Zur prinzipienlehre der lexikographie. Diskussion und exemplifizierung, in: *ZGL* 6, 1978, S. 1ff.
- Baumgärtner, K.: Konstituenz und Dependenz. Zur Integration der beiden grammatischen Prinzipien, in: Steger, H. (Hrsg.): *Vorschläge*. . . <sup>1</sup>1970, S. 52–78



- Brekke, H. E.: Generative Satzsemantik und transformationelle Syntax im System der englischen Nominalkomposition, 1970
- Brekke, H. E.: Semantik, 1972
- Brinkmann, H.: Der deutsche Satz als sprachliche Gestalt, in: Wirkendes Wort, Sonderheft, 1952, S. 12ff.
- Brinkmann, H.: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung, <sup>2</sup>1971 (<sup>1</sup>1962)
- Dineen, F. P. (Hrsg.): Report on the 17th annual round table meeting on linguistics and language studies, 1966.
- Engel, U.: Satzbaupläne in der Alltagssprache, in: Sprache der Gegenwart 1, 1967, S. 55ff.
- Engel, U.: Zur Beschreibung der Struktur deutscher Sätze, in: Duden-Beiträge 37, 1969, S. 35ff.
- Engel, U.: Satzbaupläne und Satzanalyse, in: Zielsprache Deutsch 1970, S. 104ff.
- Engel, U.: Die deutschen Satzbaupläne, in: Wirkendes Wort 1970, S. 361ff.
- Engel, U.: Thesen zur Syntax, in: Biuletyn fofograficzny 1971, S. 85ff.
- Engel, U.: Bemerkungen zur Dependenzgrammatik, in: Sprache der Gegenwart 20, 1972, S. 111ff.
- Engel, U.: Syntaktische Strukturen, in: Das Zertifikat Deutsch als Fremdsprache, <sup>2</sup>1977, S. 67ff.
- Engel, U.: Syntax der deutschen Gegenwartssprache, 1977.
- Engel, U.: Zur dependenziellen Beschreibung von Nominalphrasen, in: Deutsche Sprache, 1978, S. 97ff.
- Engel, U.: Bericht über die laufenden kontrastiven Projekte des IdS (erscheint 1979)
- Engel, U./Schumacher, H. (Hrsg.): Kleines Valenzlexikon deutscher Verben = IdS Forschungsbericht 31, <sup>2</sup>1978 (<sup>1</sup>1976)
- Engelen, Bernhard: Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der deutschen Sprache der Gegenwart = Heutiges Deutsch I, 3.1 und 3.2, München 1974
- Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, 1958
- Erben, Johannes: Deutsche Grammatik. Ein Abriß, <sup>11</sup>1972
- Fabricius-Hansen, Cathrine: Die Relevanz der Satzbaupläne für den Fremdsprachenunterricht. Überlegungen zu einer Deutsch-Grammatik für Skandinavien, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 5, 1979, S. 156ff.
- Fillmore, Charles J.: A Proposal concerning English Prepositions, in: Dineen (Hrsg.): Report . . . , 1966, S. 19 ff.
- Fillmore, Charles J.: The Case for Case, in: E. Bach/R. T. Harms (Hrsg.): Universals in Linguistic Theory, 1968, S. 1ff.
- Fillmore, Charles J.: Some Problems for Case Grammar, in: O'Brien (Hrsg.): Report . . . , 1971, S. 35ff.
- Finke, P.: Theoretische Probleme der Kasusgrammatik, 1974
- Flämig, W.: Valenztheorie und Schulgrammatik, in: G. Helbig (Hrsg.): Beiträge zur Valenztheorie, 1971, S. 105ff.
- Flämig, W. et al.: Skizze der deutschen Grammatik, 1972
- Fries, C.C.: The Structure of English. An Introduction to the Construction of English Sentences, <sup>5</sup>1964 (<sup>1</sup>1952)

- Frosch, Helmut: On Valence-binding Grammars, in: W. Abraham (Hrsg.): Valence . . ., 1978, S. 157ff.
- Gipper, H.: Der Inhalt des Wortes und die inhaltliche Gliederung des Wortschatzes, in: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, <sup>3</sup>1973 (<sup>1</sup>1959), S. 415ff.
- Götze, Lutz: Zur Frage des „strukturellen Zentrums“ in einer Valenzgrammatik für Lernzwecke, in: Zielsprache Deutsch 1974, S. 22ff.
- Götze, Lutz: Valenzbeschreibung deutscher Verben, in: Beiträge zu den Sommerkursen des Goethe-Instituts, 1974, S. 21ff.
- Götze, Lutz: Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. Eine didaktische Darstellung = Heutiges Deutsch III, 3, 1979.
- Grebe, Paul et al.: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache = Der Große Duden Bd. 4, <sup>3</sup>1973 (<sup>1</sup>1959)
- Günther, Hartmut: Valence in Categorical Syntax, in: W. Abraham (Hrsg.): Valence . . ., 1978, S. 127–156
- Hallig, R./Wartburg, W. v.: Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungsschemas, <sup>2</sup>1963 (<sup>1</sup>1952)
- Heidolph, K.E.: Syntaktische Funktionen und semantische Rollen, in: Linguistische Studien A/35, 1977, S. 59ff.
- Helbig, Gerhard: Der Begriff der Valenz als Mittel der strukturellen Sprachbeschreibung und des Fremdsprachenunterrichts, in: Deutsch als Fremdsprache 1965, S. 10ff.
- Helbig, Gerhard: Untersuchungen zur Valenz und Distribution deutscher Verben, in: Deutsch als Fremdsprache 1966, S. 1ff.
- Helbig, Gerhard: Zur Umgebungsanalyse deutscher Verben, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Univ. Leipzig, Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 1/2, 1967, S. 83ff.
- Helbig, Gerhard: Valenz und Tiefenstruktur, in: Deutsch als Fremdsprache 1969, S. 159ff.
- Helbig, Gerhard: Valenz, Tiefenstruktur und Semantik, in: Glottodidactica 1969, S. 11ff.
- Helbig, Gerhard: Probleme der Valenztheorie, in: Deutsch als Fremdsprache 1970, S. 212ff.
- Helbig, Gerhard (Hrsg.): Beiträge zur Valenztheorie, 1971.
- Helbig, Gerhard: Valenz, Semantik und Satzmodelle, in: Deutsch als Fremdsprache 1976, S. 99ff.
- Helbig, Gerhard: Zum Status der Valenz und der semantischen Kasus, in: Deutsch als Fremdsprache 1979, S. 65ff.
- Helbig, G./Buscha, J.: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht, <sup>4</sup>1977 (<sup>1</sup>1972).
- Helbig, G./Buscha, J.: Kurze deutsche Grammatik für Ausländer, 1974
- Helbig, G./Buscha, J.: Deutsche Übungsgrammatik, 1976
- Helbig, G./Schenkel, W.: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben, <sup>3</sup>1975 (<sup>1</sup>1969)
- Heringer, Hans-Jürgen: Präpositionale Ergänzungsbestimmungen im Deutschen, in: Zeitschr. f. deutsche Philologie 1968, S. 426ff.
- Heringer, Hans-Jürgen: Einige Ergebnisse und Probleme der Dependenzgrammatik, in: Der Deutschunterricht, 1970, S. 42ff.
- Heringer, Hans-Jürgen: Wertigkeiten und nullwertige Verben im Deutschen, in: Zeitschr. f. deutsche Sprache 1967, S. 13ff.

- Heringer, Hans-Jürgen: Deutsche Syntax, <sup>2</sup>1973 (<sup>1</sup>1970)
- Heringer, Hans-Jürgen: Theorie der deutschen Syntax, <sup>2</sup>1973 (<sup>1</sup>1970)
- Heringer, Hans-Jürgen: Dependentielle Schulgrammatik für Lehrer, Eltern und Schüler, 1973 (vervielf.)
- Heringer, Hans-Jürgen: Wort für Wort, 1978
- Hornby, A. S.: A Guide to Patterns and Usage in English, 1954
- Hornby, A. S.: Structural Patterns in Language and Learning, in: Praxis des neuSpr. Unterrichts 1963, S. 1 ff.
- Immler, Manfred: Generative Syntax – generative Semantik, 1974
- Katz, J.J./Fodor, J.A.: The Structure of a Semantic Theory, in: Language 1963, S. 170ff. (dt. gekürzt in: H. Steger (Hrsg.): Vorschläge . . ., 1970, S. 170ff.
- Katz, J.J./Postal, P.M.: An Integrated Theory of Linguistic Descriptions, 1964
- Korhonen, Jarmo: Studien zu Dependenz, Valenz und Satzbauplänen, Teil I: Zur Theorie und Praxis der deutschen Gegenwartssprache. Krit. Besprechung, Dokumentation, Vorschläge, Bern 1977
- Lakoff, G.: Linguistics and natural Logic, 1970 (dt. 1971)
- Lakoff, G.: On generative Semantics, in: Steinberg/Jakobovits (Hrsg.): Semantics, 1971, S. 232–297
- McCawley, J.D.: The role of semantics in a grammar, in: Bach, E./Harms, T. (Hrsg.): Universals. . ., 1968, S. 125–171
- Moser, H. (Hrsg.): Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik, <sup>2</sup>1969 (<sup>1</sup>1962)
- O'Brien, R. (Hrsg.): Report on the 22nd annual round table meeting on linguistics and language studies, 1971
- Palmer, F.: Semantics. A new Outline, 1976 (dt. 1977)
- Paul, H.: Deutsche Grammatik, 4 Bände, 5. bzw. 6. Aufl., 1959
- Projektgruppe Verbvalenz: Konzeption eines Wörterbuchs deutscher Verben. Zu Theorie und Praxis einer semantisch orientierten Valenzlexikographie, IdS-Forschungsbericht (ersch. 1980)
- Rall, Marlene/Engel, Ulrich/Rall, Dietrich: DVG für DaF, 1977
- Schulz, D./Griesbach, H.: Grammatik der deutschen Sprache, <sup>11</sup>1978 (<sup>1</sup>1960)
- Schumacher, Helmut: Zum deutschen Valenzlexikon, in: Sprache der Gegenwart 20, 1972, S. 184ff.
- Schumacher, Helmut: Probleme der Verbvalenz, in: Werner, O./Fritz, F. (Hrsg.): Deutsch . . ., 1975, S. 41ff.
- Schumacher, Helmut: Ein Verbvalenzwörterbuch auf semantischer Basis, IdS-Arbeitspapier VV 24, 1975 (vervielf.)
- Schumacher, Helmut: Satzmodelle in der Valenzgrammatik, in: Engel, U./Schumacher, H. (Hrsg.): Linguistik/Beschreibung der Gegenwartssprachen, IRAL-Sonderband, 1975, S. 26ff.
- Schumacher, Helmut: Zum Problem der Satzmodelle, in: Sprache der Gegenwart 34, 1975, S. 360ff.
- Schumacher, Helmut: Über das Mannheimer Wörterbuch zur Verbvalenz, in: Zielsprache Deutsch 1976, S. 10ff.
- Schumacher, Helmut/Kubczak, Jacqueline: Ein neues Wörterbuch deutscher Verben, in: Neuphilolog. Mitteilungen, 1979, S. 1–16

- Sebeok, T.A. (Hrsg.): Current Trends in Linguistics III, 1966
- Sommerfeldt, K.-E.: Besprechung von Engel/Schumacher: Kleines Valenzlexikon deutscher Verben, 1976, in: Deutsch als Fremdsprache 1979, S. 112ff.
- Sommerfeldt, K.-E./Schreiber, H.: Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Adjektive, 1977.
- Sommerfeldt, K.-E./Schreiber, H.: Wörterbuch zur Valenz und Distribution der Substantive, 1977
- Steger, Hugo (Hrsg.): Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, 1970
- Steinberg, D./Jakobovits, L. (Hrsg.): Semantics, 1971
- Tarvainen, Kalevi: Dependenzuelle Satzgliedsyntax des Deutschen. Mit sprachgeschichtlichen Erläuterungen. Veröffentlichungen des Instituts für germanische Philologie, Univ. Oulu, Bd. 3, ersch. 1979
- Tesnière, Lucien: Comment construire une syntaxe, in: Bull. de la Faculté des Lettres des Strasbourg, 1934, S. 219ff.
- Tesnière, Lucien: Esquisse d'une syntaxe structurale, 1953
- Tesnière, Lucien: Eléments de syntaxe structurale, <sup>1</sup>1965, (<sup>1</sup>1959)
- Ullmann, St.: Semantics. An Introduction to the Study of Meaning, 1962; dt. Grundzüge der Semantik 1967.
- Vater, Heinz: Dänische Subjekt- und Objektsätze. Ein Beitrag zur generativen Dependenzgrammatik, 1973
- Vater, Heinz: Towards a generative dependency grammar, in: Lingua 1975 Bd. 36, S. 121–145
- Weinreich, Uriel: Explorations in Semantic Theory, in: Sebeok (Hrsg.): Current Trends III, 1966, S. 395ff.; dt.: Erkundungen zur Theorie der Semantik, 1970
- Weisgerber, Leo: Das Verstehen der Baupläne von Sätzen, 1939
- Weisgerber, Leo: Die sprachliche Gestaltung der Welt, <sup>3</sup>1962 (<sup>1</sup>1950: Von den Kräften der deutschen Sprache, Bd. 2: Vom Weltbild der deutschen Sprache)
- Weisgerber, Leo: Die ganzheitliche Behandlung eines Satzbauplanes = Wirkendes Wort, Beiheft 1, 1962
- Weisgerber, Leo: Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen, 1963
- Weisgerber, Leo: Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik, <sup>4</sup>1971 (<sup>1</sup>1954)
- Werner, O./Fritz, G. (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache und neuere Linguistik, 1975
- Wierzbicka, Anna, Semantic Primitives, 1972